

*Predigt über Jesaja 9,1-6 in der Christnacht 2011 in der Auferstehungskirche Großhansdorf-Schmalenbeck. Von Pastor Dr. Christoph Schroeder*

*„Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn daher geht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter.“ (Jes. 9,4-5)*

Liebe Gemeinde,

Eigentlich war Weihnachten für ihn ohne Bedeutung. Aber nun war er in den Keller gegangen, um nach den Krippenfiguren zu suchen. Als Kind hatte er sie von seiner Großmutter geschenkt bekommen; sie stammte aus dem Erzgebirge: die Hirten, fein geschnitzt mit ihren groben und abgearbeiteten Gesichtern, finstere Gesellen in ärmlicher Kleidung. Ein Hirte war ihm besonders in Erinnerung. Was genau er an ihm gefunden hatte, wusste er nicht mehr, ein bestimmter Zug in seinem Gesicht. Maria und Joseph, Ochs und Esel, die drei Könige. Einer von denen war sogar ein Schwarzer gewesen. Und dann natürlich die Krippe mit dem neugeborenen Kind. Er hatte sie nie mehr aufgestellt, seit er acht, neun war, aber den Beutel mit den Figuren hatte er immer mitgenommen; auf jeder seiner Stationen war er als unbeachtetes Relikt aus der Kindheit mitgewandert. Warum er ihn gerade jetzt suchte? Er wusste es nicht genau. Eigentlich machte er sich nichts aus Weihnachten.

Er betrat den Kellerraum. In dem fahlen Licht, das durch die Tür einfiel, standen die Umzugskisten. Seit er vor nun fast einem Jahr hier eingezogen war, hatte er sie nicht ausgepackt. Kaum etwas hatte er vermisst. Er knipste die nackte Glühbirne an; das kalte, unbarmherzige Licht blendete ihn. Kalt war es hier.

Die Vergangenheit überfiel ihn unvorbereitet. Als er den ersten Karton öffnete. Schnell klappte er den Deckel wieder zu. Die Springerstiefel. Darauf war er nicht gefasst. Das abgenutzte schwarze Leder, vorne mit Stahlkappen, die nun schon etwas Rost ansetzten. Jede Woche hatte er sie gewienert. Die weißen Schnürbänder, die er regelmäßig gewechselt hatte, weil sie am Ende schnell ausfransten. Er hielt kurz inne. Als er den Deckel wieder öffnete, stieg ihm der unverwechselbar scharfe und muffige Geruch von Leder, vermischt mit Schweiß, in die Nase. Unvermittelt stand die Stimmung der Kameradschaftsabende im Raum, diese Mischung aus alkoholisiertem Atem und den harten Bässen der Musik, die untrennbar dazu gehörte. Dieses merkwürdige und für ihn jetzt trügerische Gefühl, in der Gruppe stark und unbezwingbar und allen anderen überlegen zu sein.

Na klar, er hatte sie damals nicht einfach weggeworfen. Aber dass sie so nah hier im Keller standen, das hatte er verdrängt. Er setzte sich auf einen Koffer und atmete erstmal durch. Er hatte das Dröhnen der Stiefel wieder im Ohr. Das Dröhnen der Stiefel auf dem Pflaster der Fußgängerzone. Es hatte den Leuten Respekt eingeflößt und ihm ein Hochgefühl gegeben. Sie waren alle schwarz gekleidet. Die Gleichförmigkeit hatte etwas Düsteres, Lebloses, Leeres. Dass das bedrückend war, das war ihm erst später bewusst geworden – an dem Tag, an dem sich dann alles veränderte. Damals war ihnen eine Mischung aus Angst und Respekt entgegen geschlagen, vielleicht auch Bewunderung. Die Blicke der Leute hatten signalisiert: Die sind mutig; die sagen, was sie denken. Die tun das für uns alle. Das hatte ihn damals euphorisiert.

Er saß da, die Ellenbogen auf die Knie gestützt. Zögernd nahm er einen der Stiefel in die Hand, wie einen Fremdkörper. Der hatte mal zu ihm gehört. Ihn fröstelte. Wann hatte er sich die ersten gekauft? Mühsam bewegte er sich zurück in seiner Erinnerung.

Er musste damals sechzehn oder siebzehn gewesen sein. Sein Vater war geschockt gewesen, als er das erste Mal mitgekriegt hatte, wie er so eine Skinhead-Musik-Cassette in seinem Zimmer abgespielt hatte. Er sah es noch genau: er hatte die Cassette genommen und sie zerbrochen. Ob er jetzt völlig verrückt geworden wäre. Aber Sanktionen hatten ihn damals überhaupt nicht beeindruckt. Am nächsten Tag hatte er drei neue Cassetten und fünf neue Aufnäher. Und Springerstiefel hatte er sich gekauft. Wie lange war das jetzt her? Vierzehn Jahre. Der Kontakt zu seinen Eltern war bald danach abgebrochen. Sie hatten sich geschämt, waren verzweifelt. Vollkommen hilflos. Irgendwann hatten sie resigniert.

Kürzlich hatte er Post von ihnen bekommen. Wie es ihm ginge. Er richtete sich auf und lauschte in sich hinein.

Einmal, da hatte sein Vater ihn im Gefängnis besucht. Das hatte ihn berührt. Er hatte kein Wort gesagt, keine Kritik, keine Vorwürfe, nichts. Aber er hatte sehen können, was er dachte. Enttäuschung, gnadenlose Enttäuschung. Die Sache mit den jüdischen Friedhöfen, umgeworfene Steine, beschmierte Grabstätten, das hatte ihn richtig getroffen. Persönlich, in seinen eigenen Wertvorstellungen, in seinem menschlichen Empfinden. Mit keiner Ideologie hatte er das damals seinem Vater gegenüber rechtfertigen können; er hatte es auch nicht versucht. Dieser Besuch damals hatte ihn berührt. Es war ihm nahe gegangen, den Vater unter diesen Umständen wieder zu sehen. Ja, danach war er schwach geworden. Das Weinen hatte wehgetan; er hatte es nicht zulassen können.

Er merkte, wie die Tränen in ihm hochstiegen. Er unterdrückte sie nicht.

Die Begegnung damals hatte ihn irritiert. Aber sie hatte ihn nicht abgebracht von seinem Weg. Er war dann aus dem Gefängnis entlassen worden. Bei den Kameraden galt er als Märtyrer. So ganz bei der Sache war er allerdings nicht mehr gewesen.

Was sollte er mit den Stiefeln tun? Sie wieder zurückstellen? Er war unschlüssig. Schließlich holte er den anderen auch raus aus der Kiste und stellte sie neben sich auf den Boden. Was war da noch drin? Die Bomberjacke. Er wühlte in ihren Taschen. Ein Taschenmesser, ein Kronkorken, ein achtlos zerknülltes Stück Papier. Er entfaltete es. Landgericht Potsdam, ein Besucherschein. Wieder zuckte er zusammen. Das war der Tag gewesen, an dem alles ins Wanken geraten war.

Er hatte da eine Gruppe von 50 Kameraden zusammengetrommelt gehabt. Sie wollten Stimmung machen für einen der Ihren. Auf der anderen Seite des Gerichtssaals, ihm gegenüber, saß das Opfer. Er erinnerte sich genau. Enver S., ein Türke, Familienvater. Kameraden hatten ihn in der S-Bahn zusammengeschlagen und dann an einer Haltestelle auf den Bahnsteig geworfen. Er selbst war nicht dabei gewesen. Aber das war Zufall gewesen. Jetzt saß er da. Neben ihm die Sozialarbeiterin, die sich um ihn kümmerte.

Und das war es eben gewesen. Rieke war in einer Verhandlungspause auf ihn zugekommen. Ganz unbefangen, ohne Hass, mit offenem Gesicht hatte sie ihn gefragt: „Wie kannst du hinter solch einer Ideologie stehen?“ Sie hatte ihm in die Augen geschaut, helle, klare Augen. Sie hatte

ihn als Menschen angesprochen, ihn nicht auf seine Haltung festgelegt. Damit hatte sie seinen Panzer aus Stärke und Überheblichkeit völlig unterlaufen. Sie hatte sein Herz berührt und in ihm eine Saite zum Klingen gebracht, die unter der ständigen Beschwörung von Gewalt und Gleichheit verkümmert war. Als diese Saite in ihm erklang, war er völlig aus dem Gleichgewicht geraten. Er hatte gestottert. Da war etwas ans Licht gedrängt. Als würde etwas Neues in ihm geboren, unter Schmerzen.

So etwas wie Seligkeit hatte er bei dieser Begegnung gespürt, ein fast jenseitiger Jubel über die Buntheit und Fülle des Lebens war in ihm aufgestiegen. Zweifel hatte er ja schon vorher gehabt. Aber noch nie hatte ihn jemand so direkt darauf angesprochen.

Er hatte das Opfer danach mit anderen Augen gesehen; plötzlich sah er in ihm den Menschen, tief verletzt, den fragenden Ausdruck in seinem Gesicht, die Wunden, die nur äußerlich vernarbt waren. Den Vater von drei kleinen Kindern. Da war ihm heiß und kalt zugleich geworden. Eine ungeheure Scham war in ihm aufgestiegen. Er hatte es kaum noch gewagt, den Mann anzublicken, der ihm da gegenüber saß.

Er atmete tief durch. Er hatte Rieke danach ein paarmal wieder gesehen. Und wer weiß? Das Leben war so bunt und vielfältig. Er hatte dann eine lange Rucksackreise durch Südeuropa gemacht. Als er zurück war, hatte er alle Kontakte zur Szene gekappt, war in eine andere Stadt gezogen, hatte sich diese Wohnung genommen. Schwer, dieser Neuanfang. Keine Rituale mehr, in die er sich nur einfügen musste. Jetzt war er für sich selbst verantwortlich. Aber das wollte er auch.

Nein, jetzt war ihm klar: Die Sachen würde er entsorgen, als Sondermüll, so schnell wie möglich. Den Besucherschein, das Dokument seines Neuanfangs, strich er sorgfältig glatt. Den würde er aufbewahren. Er leerte den Karton aus. Da, ganz unten, lag der Beutel aus dunklem Filz. Mit zitternden Händen öffnete er die Kordel und holte eine Figur heraus. Das war der Hirte. Er betrachtete ihn genauer. Da lag doch ein Staunen in seinen Zügen, so etwas wie Seligkeit. Der hat etwas gesehen - ein Licht, ein Gesicht, einen Glanz. Das hat sein Leben verändert. Das bin ja ich!

Jetzt wurde ihm klar, warum er nach den Krippenfiguren gesucht hatte. Mit dem Hirten in der Hand stieg er wieder hinauf. Es war ihm auf einmal leicht ums Herz, als würde ein helles Licht aus ihm herausstrahlen. Draußen dämmerte es schon. Wie lange er wohl da unten gewesen war? Aus der Wohnung gegenüber warf ein Stern im Fenster sein Licht zu ihm herein. Wie er Weihnachten feiern würde, hatten sie ihn gefragt, ein afrikanisches Ehepaar. Gar nicht, hatte er gesagt. Allein. Ob er Lust habe, zu ihnen herüberzukommen und mit ihnen zu essen? Er sei herzlich willkommen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.